

7. Sekundärliteratur

Der Soldatenkönig und die Stillen im Lande. Begegnungen Friedrich Wilhelms I. mit August Hermann Francke, Gotthilf August Francke, Johann Anastasius ...

Klepper, Jochen

Berlin, 1938

Das Reisetagebuch des Johann Anastasius Freylinghausen

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Das Reisetagebuch
des Johann Anastasius Freylinghausen

Noch in August Hermann Franckes Sterbewoche schrieb König Friedrich Wilhelm I. an August Gotthold Francke und Johann Anastasius Freylinghausen, den Sohn und Schwiegersohn des hallischen Gottesmannes, er wolle sie und ihres Vaters Werk, den geistlichen Schulstaat von Halle, „in allen Stücken secundieren und Protector davon sein“. Er bittet, ihm alles zu melden, wenn sich „Hinderungen finden“ und „das gute Werk Anstoß leidet“.

Er sieht nur das Gemeinsame und hat völlig verwunden, daß einst der Hallenser Stifter, von ihm um die Einrichtung eines gleichen Waisenhauses in Potsdam gebeten, antwortete, solche Werke könne nur Gott tun, kein Mensch; und in Potsdam müßten „in erster Linie Militärpersonen die Einrichtung machen und die Aufsicht führen.“ So begann der roi sergeant in Potsdam völlig allein, auch sein Werk „mit Gott“, entzog aber nicht einen Augenblick den Franckeschen Stiftungen seine Anteilnahme und landesväterliche Gnade. „Ich kenne Euch beiderseits noch nicht“, schreibt er an Franckes Nachfolger, die er als solche in ihrem Amt bestätigt, „doch wird es für die dortigen zur Ehre Gottes gemachten Veranstaltungen sehr gut sein, wenn ich Euch von Person kennen lerne; derowegen wird mir sehr lieb sein, wenn Ihr im künftigen Monat September dieses Jahres beiderseits nach Wusterhausen zu mir kommet.“ Er, der jede Einzelheit bedenkt, überlegt sogleich schon wieder, daß die

Franckeschen Stiftungen ihre beiden Leiter zugleich nicht entbehren können und fährt fort: „Damit aber einer von Euch in Halle gegenwärtig bleibe, so kann nur einer, und zwar Ihr, der Pastor Freylinghausen erst, und wenn Ihr wieder zurückgekommen, der andere nachher kommen.“

Und so finden wir im frühen Herbste erst Freylinghausen, dann den jüngeren Francke in Wusterhausen am Tische des Königs. Alljährlich ging der Herr im September oder schon bald nach seinem Geburtstag, Mitte August, bis zum Sanct Hubertustag im November auf das geliebte, alte Jagdkastell seiner Knabenzeit. Immer wieder wollte er hier, vom Sommer scheidend, wenn es die Witterung nur irgend erlaubte, im Freien mit den Seinen das Mahl halten. Und der Kreis der Seinen war sehr weit gedacht: seine Minister und seine Generale sollten seine Freunde sein! – Türkische Tücher, zwischen den Ästen alter Linden aufgespannt, wehrten der letzten Sonnenglut. Das reine, glatte Leinen der Tafel atmete Kühle. Der schmale, lange, dichtbesetzte Tisch war ländlich gedeckt, mit Zinn für die Männer und Kinder und mit Silber nur am Platz der Königin. Nur ihr zuliebe wurde wohl dann und wann auch einmal vom neuen „Porcellaine“ gespeist. Auf Wusterhausen durchlebte der immer Gehegte, Sorgenvolle das spärliche Glück seines Lebens: am langen Familientische des Hausvateramtes waltend. Auf Wusterhausen durchlitt er, in den eisigen Weiten des Königtumes die Nähe lebendiger Herzen ersahnend, an dem gleichen Tische, den Zusammenbruch alles dessen, woran die Güte seines heißen Herzens hing.

Unter allen Dokumenten seiner Zeit hat keines die Stimmung, die Farbe, den Geist eines solchen Wusterhausener Jagdherbstes mit solcher Feinheit und Echtheit aufgefangen, wie Freylinghausens auf Wusterhausen geführtes Reisetagebuch. Wie Szenen eines Schauspiels macht es Vergangenes gegenwärtig; es hat seine Akteure, seinen Dialog,

selbst Requisiten und Kulissen; und es bedarf nur weniger Striche, den Hintergrund zu skizzieren.

Wunderlicher nämlich als der Herr auf Wusterhausen hat wohl nie ein König Hof gehalten. Ein ländlicher Gutshausaal mit Geweißen und jagdlichen Emblemen an Pfeilern und Wänden; eine Tabakstube, die zugleich als Speisezimmer an den kalten, regnerischen Tagen diente; zwei Räume für die Königin, die als einzige zum Kamin ein wenig schmückende Stukkatur aufwies; ein paar enge Kammern für die viel zu vielen Gäste dieses anfänglich gar so menschenfrohen Wirtes; ein schmales Gelaß mit einem großen steinernen Waschtrog für ihn selbst – dies alles genügte dem König. Da gab es keine Hallen, Emporen und breiten Aufgänge; Turm und Wendeltreppe und im Nebenbau an der Brücke eine große Küche – das war alles. Höchstens waren noch die sauberen, langgestreckten Häuser für die siebenzehn Pikeure, Leibjäger, Büchsenspanner und Jägerburschen des Königs neben den Ställen der Bären, Adler, Pferde und Hunde nennenswert.

Aber neben dem Jagdschloß und dem Dorf, bei den Bärenzwingern und Adlerkäfigen, stand nun auch eine der vielen neuen Kirchen des Königs. Und wie hier und in den Garnisonkirchen zu Potsdam und Berlin der Gottesdienst gehalten wurde, so sollte er im ganzen Lande sein. Vornehmlich in dem Wusterhausener Gotteshause aber ließ sich der Herr um die Jagdzeit Probepredigten von Kandidaten halten. Selbst auf dem Kirchgang dürfen wir den König in Freylinghausens Aufzeichnungen begleiten. Aber das Kernstück dieses Reisetagebuches bleibt wohl doch – es sei denn, wir wollten es in den Worten des Königs vom Auswendiglernen der Bibel und seinem Predigen suchen! – jene seltsame, in ihren geheimen Spannungen erschütternde Glaubensprüfung des Kronprinzen Friedrich im Schloßhof. Das Friedrichsdrama hebt vor unseren Augen an. Die geheime Tragik dieses Königs-

hofes durchzieht schon dies ganze herbstliche Idyll von Wusterhausen; hier aber tritt schon klar die Tragödie hervor, die nach drei Jahren in furchtbarer Wucht hereinbrechen soll. Die Verwundungen dieses väterlichen, königlichen Herzens aber ahnen wir vielleicht am stärksten, wo wir Friedrich Wilhelm im Jagdrock mit dem „anderen Prinzen“, August Wilhelm, seinem Liebling Gulla, spielen sehen: ihn durfte er ja lieben, wie jeder Vater im Volk seinen Sohn liebt! Denn der älteste Sohn ist einem König entnommen.

Es scheint uns Heutigen, als habe Freylinghausen viel von dem erkannt, was keiner anzunehmen oder gar auszusprechen wagte. Von niemand können wir's besser erzählen lassen als von ihm; und wir müssen uns nur vergegenwärtigen, wie er, ein wenig schwach und bekümmert, in seinem bescheidenen Reisewagen auf dem Jagdschloß Wusterhausen – das schon „Königs Wusterhausen“ heißt – einfährt, nur den Kandidaten Weise als Begleiter bei sich, der ihm den hohen Bücherstoß auf dem Rutschbock bewacht.

Die Handschrift
dieses Reisetagebuches befindet sich
im Brandenburgisch-Preussischen Hausarchiv
Berlin-Charlottenburg

den 4. September 1727. Wusterhausen

Um halb zwölf Uhr führte mich der Kastellan auf den Schloßplatz, da nicht gar weit davon der König mit einigen Generalen unter den Linden saß, und als ich von Niemand gemeldet ward, rief der König: Laßt ihn herkommen. Als ich darauf zum König eilte, stand der König auf, und kam mir wohl auf zwanzig bis dreißig Schritt entgegen mit großer Geschwindigkeit und nahm den Hut ab, kam auch so nahe zu mir, daß ich aus Respekt auf einen Schritt zurück trat.

Der König aber fing gleich an: Nun, Herr Freylinghausen, es ist mir lieb, daß Er gekommen ist, mich hat sehr nach seiner Bekanntschaft verlangt. Wie gehts, stehen die Sachen noch gut in Halle?

Ego (Ich): Ihre Majestät haben allergnädigst befohlen, daß ich mich auf heute alleruntertänigst hier stellen sollte. Was die Anstalten betrifft, so finden sich dieselben gottlob noch in eben dem Zustande, darinnen sie von dem seligen Professor Francken hinterlassen sind.

Rex: Ist's noch ebenso?

Ego: Ja, ich kann es versichern.

Rex: Nun, Sie müssen ihr bestes tun, daß es noch immer größer und besser werde.

Ego: Nach der Gnade, so Gott darreicht, werden wir, denen die Direction über das Werk von Ihro Majestät allergnädigst confirmirt ist, an unserer Treue und Fleiß nichts ermangeln lassen.

Rex: Nu wohl! das ist mir lieb. Komm' und geh' Er mit mir.

Darauf setzte sich der König wieder unter die Linden auf eine Bank allein. Und hätte ich mich bald auf die Bank des Königs gesetzt, weil mir's vorkam, als ob der König mit der linken Hand auf die Bank schлüge und sagen wollte, als sollte ich mich dahin setzen. Der Graf Seckendorff aber gab mir einen Wink, daß ich mich auf die Bank gegenüber, wo er und andere Generale saßen, setzen sollte, welches ich denn auch tat.

Darauf fing Rex an zu fragen: Sind viel Theologi in Halle jeßund?

Ego: Die eigentliche Anzahl kann ich wohl nicht wissen, schätze sie aber ungefähr auf fünfhundert.

Rex: Sind sie alle gut?

Ego: Das getraute ich mir wohl nicht zu sagen.

Rex: Können Sie sie zu Predigern gebrauchen?

Ego: Man sucht sie auf der Universität zu präparieren. Die besten davon sind in den Glauchischen Anstalten, die man auch in guter Ordnung und Aufsicht am leichtesten halten kann.

Rex: Nun sage Er mir, wie viele Kinder haben Sie im Waisenhause?

Ego: Wenn Ihro Majestät es verstehen von

der Anzahl derer, die im Waisenhause entweder ganz erzogen werden oder doch Information darin genießen, so ist die Anzahl im letzten Examine gewesen zweitausendeinhundert und etliche fünfzig.

Rex sublatiis manibus exclamans (mit aufgehobenen Händen rufend): Herr Gott, Herr Gott, wieviel Kinder sind das? Sind denn die im Paedagogio mit darunter?

Ego: Nein.

Rex: Wie stark sind sie?

Ego: 82. Da vor fünf Jahren die Anstalten die Gnade hatten, daß Eure Majestät sich darinnen herumführen ließen, ward Ihnen auf dero allergnädigstes Begehren die Liste der Scholaren eingehändigt. Hier ist die Liste von jetzigen Scholaren.

Rex: Das ist mir lieb. Geb Er mir sie her.

Da er nun hinein sah und zuerst den Baron Appel erblickte, so fragte er nach seinem Verhalten, und wie lange er noch im Paedagogio sein müßte, und fällten von ihm ein eigen iudicium. Ich aber gab ihm das Zeugnis, daß er bisher Hoffnung erweckt hätte, daß er ein nützlicher und brauchbarer Mann werden würde.

Rex: Kennt er Schuberten?

Ego: Ja, er hat in Halle studiert, wie auch Carstedt, Schulze und Waeger.

Rex: Es sind alle gute und brave Leute, aber Schuberten kommt sonst keiner unter ihnen gleich, seinesgleichen habe ich nicht gehört. Glaube Er, Herr Freylinghausen, wenn ich des Morgens und des Abends bete, fühle ich's noch immer an mei-

nem Herzen, was mir Schubert gepredigt hat; er officieret mich sehr. Darauf müssen Sie sich legen, daß Sie gute Prediger machen. Die gelehrten Prediger nützen nichts. Die Studenten müssen zwar wohl wissen, was zur Gelehrsamkeit erfordert wird, aber mir und anderen hilft es nichts; wir müssen nur das wissen, was zur Seligkeit nötig ist. Aber – addebat (fügte er hinzu) – wir sind doch unvollkommene Menschen und müssen uns auf Christi Verdienst verlassen. Wer kann ein Gebet tun, daß ihm nicht andere Gedanken einfallen.

Manchmal hätte er einen guten Vorsatz, aber dabei käme ihm ein „toller Hund“ entgegen, da würde er böse und schlug ihn an die Ohren, und also müßte man sich auf Christum verlassen, weil man doch nicht alles tun könnte, was man tun sollte.

Ego: Christus hat gesagt: Ohne mich könnt Ihr nichts tun. Er hat uns aber ein Zwiefältiges erworben, Vergebung der Sünden und den Heiligen Geist, und durch dessen Kraft kann es der Mensch dahin bringen, daß die Sünde nicht mehr über ihn herrsche; es gehört aber wachen und beten dazu.

Welches der Graf Seckendorff confirmirte und hinzutat, daß wir in der Erkenntnis und im Guten immer wachsen müßten, obgleich man kein Prediger wäre.

Es wurde noch manches gesprochen. Worauf der König aufstand, und die anderen, so zur Tafel gehörten, auf einmal herzugeflogen kamen.

Die Tafel war lang und schmal und stand unter

einem bei den hohen und breiten Linden aufgeschlagenen bunten Zelt. Der andere Prinz von fünf Jahren verrichtete das Tischgebet. Mir wurde von dem Castellan sogleich der Mantel abgenommen und gesagt, daß es der König so haben wollte.

An der Tafel waren folgende: 1. Rex und zu dessen Rechten 2. die Königin, 3. zur linken der andere Prinz. Diesem folgten auf der Seite 4. der Obriste Kalckstein. 5. der Markgraf Carl. 6. Graf Schlieben. 7. Herr Obrist Kroecker. 8. Obrist Kleist. 9. Obrist Jeeze. 10. General von Seckendorff. 11. Der Kronprinz. 12. Ego. Auf der anderen Seite folgte auf die Königin 13. die älteste und 14. die andere Prinzessin. 15. die Oberhofmeisterin von Kameke. 16. der ältesten Prinzessin Hofmeisterin, Fräulein von Sonsfeld. 17. Herr General Gersdorff. 18. der holländische Gesandte Herr Koeppen. 19. General Pannwitz. 20. Herr von Sonsfeld, ein holländischer Schiffskapitän. 21. Herr Geheimrat Gundling, daß ich also zwischen diesem und dem Kronprinzen in der Mitte und der Königin gegenüber saß.

Es wurde aus Porzellan gespeist, und war das andere Gericht Schweinefleisch und Sauerkraut. Der Kronprinz bediente die ganze Tafel mit Vorschneiden, war aber übrigens ganz stille und redete kein einzig Wort. (Die Frau von Kameke sagte mir nachher, daß der Kronprinz dies schon zwei Tage hätte tun müssen.) Der König war so gnädig, daß, da der Kronprinz die Ordnung beobachten und mir zuletzt vorlegen wollten, er ihm mit der

Hand winkte, daß er mir sogleich was reichen sollte, welches dann auch geschah; der König legte mir auch selbst einmal etwas von gebackenen Äpfeln vor und trank mir ein Glas Wein zu, fragte: ob ich immer so wenig äße und tränke? Worauf ich antwortete, daß ich mich nicht versäumete. Darauf fing der König an: Ich hätte nur ein Glas Bier getrunken, und der Wein stünde noch alle vor mir. Worauf ich dennoch etwas zu mir nahm.

Der König und die Königin questionierten mich über der ganzen Mahlzeit (Ergo hatte ich nicht viel Zeit zu essen) eines und das andere, aber mit ganz sonderbarer Leutseligkeit, und waren beide eines recht serenem Gemüths und zutätigen Wesens.

Unter anderem fing der König an: „Stille ihr Herren“ (ohnerachtet niemand redete) und stieß die Königin an, sagend: „Nun, Herr Freylinghausen, Er soll uns sagen, ob's recht sei in Komödien zu gehen.“ Worauf eine große Stille ward.

Ego: Ihro Majestät, ich getraute mir wohl nicht mit gutem Gewissen eine zu besuchen.

Rex: Ja, das glaube ich wohl, Er wird's nicht tun, und steht auch keinem Prediger an. Aber, was denkt Er von anderen, können die es nicht tun?

Ego: Unsere Regel ist, alles, was wir tun, aus dem Glauben und zur Ehre Gottes zu tun, da ich denn wohl nicht absehen könnte, wie einer aus solchem Grunde und zu diesem Zwecke in Komödien gehen könnte.

Der Graf Seckendorff stimmte mir sogleich bei. Regina aber machte einen Unterschied zwischen Komödien und wollte soutenieren, daß wenn nur

keine Obscoena und Scurrilitäten darinnen vor-
kämen, welches sie selbst improbierten, man sie
wohl besuchen könnte, weil's doch besser wäre,
wenn junge Leute dahinein gingen als wenn sie
in die Bier- oder andere schlimme Häuser liefen.

Es gab auch die Rede von jagen und tanzen,
und wollte der König wissen, ob das jagen unrecht.

Ego: Ich glaube, daß man sich wohl mit jagen
versündigen könnte, an sich aber könnte es nicht
sündlich sein, weil doch Gott auch die wilden
Thiere dem Menschen zur Priße geschaffen hätte.

Vom Tanzen meinte der Herr Graf Secken-
dorff, das sei ein Mangel bei dem Pädagogio, daß
man nicht die Scholaren durch einen Tanzmeister
anweisen ließe, wie sie den Leib gerade halten und
eine Reverenz machen sollten. Sarabanden und
Menuetten zu lernen wäre freilich nicht nötig.

Rex respondebat pro me (antwortete an meiner
Stelle): Weiß Er wohl, Herr General, daß ich bei
dem Kadetten vier Tanzmeister abgeschaffet habe
und dafür vier Sprachmeister angeleget: warum
sollte ich die Leute durch die Tanzmeister dem Teufel
zuführen lassen?

Der Herr General aber meinte, ohne Fechten und
Tanzen könne kein vornehmer junger Mensch durch
die Welt kommen. Worauf Rex fast alle, me ex-
cepto (mich ausgenommen), mit Namen fragte, ob
sie hätten tanzen gelernet, welches denn ein jeg-
licher mit Ja beantwortete. Welches dem Könige
nicht lieb zu sein schien.

Darauf mochte Rex den Castellan in die Augen

kriegen und fragte, ob ich wohl jemals einen Pharisäer gesehen hätte.

Ego: Die alten Pharisäer, deren in der Schrift gedacht würde, sind längst gestorben, aber es gibt noch manche unter uns Christen, die ihrer Art sind.

Rex: Da steht einer hinter Ihm.

Und fing una cum Regina an, ihn gleichsam hart bei mir zu verklagen, wie er zwar die ganze Bibel auswendig wüßte, aber sich mit der Frau nicht vertrüge, ja sich öfters voll söffe; was ich davon hielte?

Ego: Wenn er dergleichen täte, so wäre er noch nicht so gut als die Pharisäer, denn die hätten solche grobe Dinge nicht getan, sondern hätten sich von andern dadurch, daß sie nicht in groben Lastern gelebt, mit distinguirt.

Der Castellan aber verantwortete sich mit großer Dreistigkeit und sagte, er wäre der bußfertige Zöllner, tränke sich auch nicht voll, denn die Trunkenbolde würden das Reich Gottes nicht erben. Rex aber rief aus den Lakaien einige Zeugen wider ihn auf, worauf er still ward.

Mein Gedächtnis reicht nicht hin, alles, was über Tafel geredet worden, anzuführen. Es geht bunt durcheinander. Rex und Regina bezeugten viele Hochachtung gegen den seligen Herrn Professor Francke, und diese (Regina) referierten insonderheit, daß, da er das letzte Mal in Berlin gewesen, ihre kleine Tochter ihn hätte auf den Backen gestrichen und geweinet, da sie sie hätten wieder von ihm nehmen wollen. Es hätte ihm in seinen weißen Haaren so wohl gelassen.

Rex: Er war darin recht ein galant homme.

Fragte auch noch einmal, ob ich meinte, daß das Werk seinen Fortgang haben könnte.

Ego: So lange dasselbe des göttlichen Segens, Ihro Majestät Schutzes und treuer Leute bei der Direktion und Verwaltung sich würde erfreuen können, zweifelte ich an desselben Fortgang nicht.

General Seckendorff konfirmirte solches und bezeugte, daß er bei seiner letzten Anwesenheit in Halle aus des Herr Franckens Munde gehört, daß das Werk auch nach seinem Tode bestehen würde. Darauf mußte ich sagen, wie alt ich wäre, aus was für einem Ort ich gebürtig, wo ich studiert, wo ich mit dem seligen Professor bekannt geworden wäre. Wieviel Kinder ich hätte? Wie alt sie wären? Ob ich immer bei dem Professor Francken gewesen wäre?

Ego: In einem Hause und an einem Tisch.

Wie alt meine Frau sei?

Rex: Lebt Seine Schwiegermutter noch? Wie alt ist sie? Wie heißt sie? Ist sie bei Ihm im Hause? Ist das wahr, daß Er schon das Werk dirigiert hat, da der Professor vor ein paar Jahren schwach geworden ist? etc., welches ich alles zu beantworten hatte. Und der General Seckendorff sagte: „Ja, Ihro Majestät, der Professor Francke hat mirs selbst gesagt, daß er sich auf ihn verlassen könnte.“ — Es gab auch Gelegenheit von der Wittenbergischen Universität zu reden, von der Notwendigkeit der guten Erziehung, wenn die Christen alle sollten gebessert werden.

Ad quod ultimum Rex (zu letzterem): Unser-
gleichen müssen uns schämen, wie wir erzogen sind.
Wenn ich nach Potsdam komme, da finde ich Kin-
der, die nur fünf Jahre alt sind oder noch im Pol-
nischen Noth gehen, und können lesen und auffagen,
daß es eine Lust zu hören ist.

Nach aufgehobener Tafel mußte der kleine Prinz
wieder beten: „Wir danken dir, Herr Gott“.
Noch eins, das über der Tafel angemerkt, hinzuz-
utun, so war es recht lieblich anzusehen, wie
leutselig und kindlich der König mit dem Prinzen
spielen konnte, ihn auch bei Tische embrassierte
und küßte. Der König nahm sein Händchen und
hub ein großes Messer in die Höhe und sagte, er
wollte ihm seine Finger abschneiden. Worauf der
Prinz sich ein wenig entfärbte, aber gleich mit
einer lächelnden und zuversichtlichen Gebärde sagte:
„O, Papa, Sie haben mich ja viel zu lieb, als
daß Sie das tun sollten.“

Finito prandio (nach Beendigung des Mahles)
ritt der König mit dem Kronprinzen und anderen
Generalen auf die Jagd. Aber der Obrist von
Seeßen begab sich mit mir allein ins Wort und
erkundigte sich nach seinen Söhnen in Halle. Von
diesem mußte zur Oberhofmeisterin kommen, bei
der ich mich bei 1 1/2 Stunde aufgehalten, und
war ihr sehr erfreulich, daß ich ihre Töchter
in Berlin besucht und mit ihnen gebetet hätte.
Sie fragte mich unter anderm, ob meine Frau
meiner Statur wäre und ob meine Kinder nach
mir oder nach dem seligen Herrn Professor sähen etc.

Die Königin ließ mir durch einen Kammerdiener melden, ich möchte $\frac{3}{4}$ 6 zu ihr kommen. Nun war es etwa $\frac{1}{2}$ 5 Uhr, da ich von der Frau Oberhofmeisterin Abschied nahm und in mein Quartier eilte, in Meinung, ein wenig auszu-ruhen. Ich war aber noch keine Viertelstunde im Hause gewesen, da mir gemeldet ward, die Königin wollte mich jetzt gleich sprechen; worauf ich denn so bald mich wieder aufs Schloß verfügte und zur Königin introduciret ward, da auch die Frau Oberhofmeisterin Kameke wieder da war. So bald ich in das weitläufige Zimmer trat, rief die Königin mit lauter Stimme: „Ei, komm Er doch her, Herr Freylinghausen, da setz' Er sich bei mir hin. Aus was für einem Lande ist Er eigentlich?“

Ego: Ich bin aus Niedersachsen aus dem Fürstentum Wolfenbüttel.

Regina: Ei, so sind wir ja Landsleute. Wie heißt der Ort in Wolfenbüttel?

Ego: Gandersheim.

Ich mußte ganz nahe an ihren Arbeitstisch rücken; da ich dann nochmals alleruntertänigst dankte für das kostbare Denkmal, das sie in Auskleidung des Altars bei der Ulrichs-Kirche gestiftet hätte; daß es viele admiriret und erst neulich die Prinzessin von Warby gesehen hätten.

Regina: Ob's denn wahr wäre, daß der selige Herr Professor Francke sich auch hätte darüber gefreuet und ob er's nicht gesehen hätte ausgelegt vor dem Altar.

Ego: Das legte hat die Krankheit verhindert,

aber in seiner Krankheit hat man alle Stücke vor dem Bette ausgebreitet und sie ihm gezeigt.

Sie ließen auch Tee präsentieren und fingen Ihro Majestät die Königin noch einmal den Diskurs von Komödien an und wollte mir gar eine zu lesen aufdringen, da ich selbst urtheilen sollte, ob was schädliches drinnen sei. Es kam auch unter solchem Diskurs der kleine Prinz hinein, und weil ich über Tafel dem Könige gesagt hatte, daß ich einen Abriß von den Anstalten und der dabei befindlichen Meierei und Gärten zeigen wollte, auch die Frau von Rameke solchen zu sehen verlangten, so ließ ich ihn mir nachbringen; da ich denn der Königin alles zeigen mußte, und der kleine Prinz kam mit seinem Hofmeister, Herrn Kriegsrat Lindner, der die Geographie mit ihm traktiert, dazu. Da nun der Abriß also wie eine Landkarte ausgewickelt war, fragte der Hofmeister den Prinz, wo Portugal läge; da er mit seinem Fingerchen auf die Meierei wies; wo Amerika? auf einen Garten, wo Afrika? etc. welches der Prinz alles in diesem Abriß zu finden meinte. Da ich aber zu dem Prinzen sagte, ich wollte ihm alles mit dem rechten Namen nennen, auch solches tat und darauf wieder fragte: was ist das?

Ille (Jener): Das Waisenhaus.

Was denn das?

Die Lateinische Schule.

Was denn das?

Das Pädagogium.

Über welche richtige Antwort die Königin sehr

vergnügt war. Hernach mußte der Prinz zu seiner recreation vermittelst eines Angels in dem Wasser, so im Schloßgarten, fischen. Die Königin sagte zu dem Hofmeister Herrn Lindner: „Ein solch kleines Kind hat er wohl noch nie informiert.“ Dieser antwortete klug: „Ihro Majestät, nie ein kleineres und größeres.“

Darauf verlautete, als ob der König von der Jagd wiederkäme, und die Königin stand auf und sagte: Nun, ich nehme noch keinen Abschied von Ihm, ich will aber bitten, daß, wenn was bei ihnen heraus kommt, daß Er mir das schicke, denn so hat's Herr Francke gemacht, und ich will so gern, daß es bei dem alten bleibe.

Darauf verfügte mich denn nach Hause und speisete zu Abends bei dem Pastor Lindenbergh, dessen Frau und Vater und dem Sekretär Herrn Clarert bei dem Grafen Schlieben.

Ich diktierte hierauf Weisen noch praecipua momenta (besondere Vorfälle), die heute bei Königlich Majestät und über deren Tafel vorgekommen, in die Feder und legte mich um 11 Uhr zu Bette.

d. 5. Sept. 1727.

Ward wieder zur Tafel gerufen, und weil sie eben von der Jagd gekommen, ward ich sogleich von Ihro Majestät gefragt, was ich vom Jagen hielte, ob's recht oder unrecht und ob ein Prediger wohl mit auf die Jagd gehen könnte?

Ego: An sich ist das Jagen nicht Sünde, denn

Gott hat den Menschen nicht allein das zahme Vieh, sondern auch die wilden Tiere zur Prise gegeben, und da solche nun nicht selber davon kämen, so müsse man notwendig auf eine andere Art sich ihrer bemächtigen. Aber in dem modo könnte allerdings zu viel getan werden. Was aber einen Prediger betrifft, ob der mit auf der Jagd sein dürfte, so kann ich nicht anders sagen, als daß die ganze Stadt Halle sich sehr daran ärgern würde, wenn sie vernehmen sollte, daß ich mit auf der Jagd gewesen. Wir Prediger haben eine ganz andere Jagd abzuwarten.

Rex: Wieviel Hufen Landes haben Sie beim Waisenhause?

Ego: Zehn.

Rex: Haben Sie das Brot davon das Jahr über?

Ego: Den dritten Teil, weil wir über 3000 Scheffel jährlich brauchten.

Rex: Sind Weinberge bei dem Waisenhause, und machen Sie dieselben auch zu Acker?

Ego: Ja.

Rex: Ist ein Rüchergarten bei dem Waisenhause?

Ego: Ja.

Und bekam daher Gelegenheit des Plans, wo die Meierei stehet und die Gärten liegen, wieder eingedenk zu sein und Königlicher Majestät den Abriß davon zu zeigen, welchen denn sogleich holen ließ und Ihro Majestät denselben übergab, die ihn auch über der Tafel zu sich nahm und behielt. Sonst

hatten Ihre Majestät ein beständig wachsameres Auge auf meinen Teller, gaben mir ein Stück von ihrem eigenen besonderen Brod, auch ein Glas Englisch Bier aus ihrer Bouteille und ein Glas vierundachtzigjährigen Wein.

Rex fragte ferner, ob die Singstunden noch gehalten würden und wer sie hielte? Was für Prediger in Glaucha? Ob's gute Leute wären? Ob sie gut predigen könnten? Was ich für Kollegen hätte? Ob auch im Waisenhause gepredigt würde? Ob er auch selbst würde predigen können, wenn er die ganze Bibel auswendig lernte?

Ego: Es gehört nebst dem, daß einem die heilige Schrift zur Genüge bekannt sein muß, auch dies dazu, daß man das Wort Gottes recht zu teilen wisse.

Diesen Vormittag waren sonst Königliche Majestät auf der Jagd gewesen, nebst den Vornehmen, sowohl einheimischen als ausländischen Bedienten (Hohen Beamten), und kamen $1\frac{1}{2}$ 11 davon vergnügt wieder zurück.

Gegen 3 Uhr kam ich von der Tafel, ließ praecipua momenta, die vorgekommen, aufzeichnen und bin darauf die übrige Zeit zu Hause geblieben.

d. 6. Sept. 1727.

Heute ward ein Deserteur gebracht, der in Potsdam sich in einen Wagen voll Stroh einpacken lassen und also fort practiciret hatte, in Breslau aber wieder Dienst genommen, jedoch auch da bald wieder davon gelaufen; worauf ihn

die Dragoner bekamen, die ihn auch hierher brachten, und war er vermittels einer eisernen Stange an beiden Füßen geschlossen.

$\frac{1}{2}$ 11 ward zum König gefordert, der wieder unter den Linden mit den Generalen saß, und war das erste, daß er sagte: Nun, Herr Freylinghausen, Er wird ja so gut sein, weil Er hier ist, und uns morgen predigen.

Ego: Wenn Ihre Majestät es befehlen, werde ich mich nicht entziehen.

Er hatte den Plan vom Waisenhause und den Gärten bei sich, den er gestern behalten hatte. Er breitete selbigen über einer Tafel, so unter den Linden stund, aus, und mußte ich ihm in Gegenwart der Generale alles benennen, dabei ich zugleich versprach, eben diesen Plan kompletter zu liefern und was noch fehlte, hineinbringen zu lassen.

Der König rief darauf aus: Herr Gott, Herr Gott, was muß das nicht gekostet haben, aufzubauen und anzuschaffen und es nun auch in baulichem Wesen zu erhalten!

Er wüßte wohl, was ihm in Potsdam draufginge. Er glaubte, daß mehr als 40000 Taler jährlich drauf gingen. Worin ich aber, ohne eine eigentliche Summe des Aufwands zu nennen, den König anders bedeutete. Er war noch viel gnädiger und freundlicher als die beiden vorigen Tage, stand manchmal von seinem Ort auf und ging um die Tafel herum, trat auf die andre Seite gerade vor mich, und fragte mich um allerlei, wollte auch nicht haben, daß ich aufstünde, sondern mußte

figen bleiben. Er fing darauf recht einen locum communem („Gemeinplatz“) an von der Vortrefflichkeit der Glauchischen Anstalten, und die Generals stimmten alle mit bei.

„Es ist“, sagte er ferner, „dort noch viel reiner und properer als in Potsdam, denn ich habe es selbst gesehen und bin auf der Kinder Bettsaal gewesen; und wie ist dies möglich, daß er das alles dirigieren kann? Denn was kostet das nicht für Mühe, daß die Kinder zu rechter Zeit ihre Wäsche und Kleider kriegen und mit anderm, was ihnen nötig ist, versehen werden?“

Ego: Die Ordnung, so bereits eingeführt worden, und die Treue derer, die jeglichem corpori vorgeordnet wären, müßte alles erleichtern.

Rex bezeugte immer mehr Verwunderung und sagte: „O, es soll mich sehr freuen, wenn das Werk nur bestehet.“

Fing darauf an zu rühmen, wie viele gute Prediger von Halle aus schon in seinen Landen und anderswo sich befänden. Aber wie es in Pommern noch so schlecht stünde.

Und da ich darauf vorschlug, daß Ihre Majestät eine Kommission zur Untersuchung des Kirchen- und Schulwesens in solchem Lande anordnen möchten, so sagten Sie: „Ja, dazu muß ich einen guten Theologen haben, wen schlägt er vor?“

Nachher fing der König mit sonderbarer application an vom Unterschied der reformierten und lutherischen Religion zu reden und fragte: „Ob ich meinte, daß ein Unterschied darunter wäre.“

Ich zeigte denselben also, daß ich kürzlich der Reformierten und der Lutheraner Meinung von Gnade und Verdienst Christi, Beruf der Menschen gegeneinander stellte und daraus den Unterschied wies. Da denn der König von der Lutheraner Meinung sagte: der wäre Er auch, und die Reformierten wären ebenso, nannte auch einen und anderen insonderheit, der nicht anders von diesem Punkt lehrte. Er selbst wäre auch nicht anders unterrichtet worden.

Ego: Ihro Majestät hätten sich zu gratulieren, daß Ihnen bessere Prinzipien beigebracht werden, die öffentliche Lehre sei indes die, welche ich angeführt.

Herr General Grumbkow wollte dafür halten, es laufe doch endlich auf eins hinaus; cui modeste contradicebam (Dem ich bescheiden widersprach).

Rex sagte darauf: „Ich lasse alle meine Kinder von Gnade und Verdienst Christi nicht anders unterrichten als die Lutheraner lehrten“, rief darauf: „Laßt den Kronprinz herkommen.“

Da dieser sich sistsiert, sprach der König: „Da bitte ich ihn, Herr Freylinghausen, examiniere er den Kronprinz, obs nicht so ist.“

Der Kronprinz mußte mir näher kommen und entfärbete sich etwas, weil alle Offiziere, die unter den Linden standen, herzukamen und fast einen Kreis schlossen. Ich suchte das Examen mit einer submissen Gebärde zu deprezieren und sagte: „Ich zweifelte ohne dem nicht dran.“

„Nein,“ sagte Rex, „ich bitte ihn, examiniere Er ihn.“

Ich stund also auf, um zu thun, was der König haben wollte, sed Rex: „Bleib Er sitzen.“

Darauf legte ich dem Kronprinz die Frage vor von der Gnade und vom Verdienst Christi, und ob Christus für alle gestorben sei. Auf welche letzte Frage der Prinz antwortete: „Für alle, die es annehmen.“

Ego: Ob Christus nicht auch für die gestorben wäre, die es nicht annahmen und wirklich verdammten würden?

Princeps silebat (Der Prinz schwieg).

Der General Grumbkow antwortete loco principis (Anstelle des Prinzen), das sei schwer zu begreifen.

Ego nahm die Sprüche Röm. 14 und 2 Petr. 2 (Die Verse habe nicht Zeit nachzuschlagen) und zeigte, daß darin diese Wahrheit begründet sei.

Rex fing an darauf weitläufig zu peroriren von der Schädlichkeit des particularismi (der doppelten Gnadenwahl), und wie er entweder die Verzweiflung oder große Sicherheit nach sich zöge, und kam auf die Lehre vom Abendmahl, darinnen er unserer Meinung nicht beipflichten konnte.

Ego: Wir hätten klare Worte für uns und führen dabei am sichersten. Die Möglichkeit lasse sich mit der Vernunft nicht begreifen.

Rex: Es ist eine hohe Speise, aber mit dem Munde empfangen man sie nicht.

Herr General von Seckendorff replicirte, wie es eine hohe Speise könne genannt werden, wenn man nicht mehr als Brot und Wein empfangen.

Rex: Herr General, ich frage Ihn, ob Er nicht allemal mit Furcht und Zittern hinzugehe?

Ille: Ja, Ihro Majestät, aber eben das würde ich nicht tun, wenn ich nichts mehr als Brot und Wein empfinde, gleichwie ich eben nicht mit Furcht und Zittern zu einer andern Mahlzeit gehe, weil ich weiß, daß ich da Christi Leib und Blut nicht empfangen.

Rex: Es sei die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi.

Ego: Eben daraus könnte der Lutheraner Lehre bewiesen werden, welches ich deducirte.

Rex: Wenn ich nur allemal das hielte, was ich zu sein mir vornehme, wenn ich zum Abendmahl gehe, so wäre es schon gut; aber, sagte Er, das tue er nicht. Er habe manchmal versprochen, sich keinen Rausch mehr zu trinken, und habe es doch mal wieder getan, aber von Januar an habe er sich nicht wieder voll getrunken, und rief alle Generale zu Zeugen an, ob sie es anders sagen könnten, wollte sich auch nie wieder voll trinken.

Ego: Es könnte auch kein wahres Christentum damit bestehen.

Mit dergleichen Diskursen ward wohl über eine gute Stunde zugebracht. Darauf ging die Tafel an, da zwar der König haben wollte, daß ich mich wieder an meinen vorigen Platz setzen sollte; weil er aber merkte, daß Herr General Seckendorff mich gern zunächst bei sich haben wollte, ließ Er's geschehen, und also kam ich dies-

mal zwischen gedachten General und dem Geh. Rat Gundling in die Mitte zu sitzen.

Rex bedauerte wieder den Tod des Herrn Professors und sagte: „Glaube Er mir, Herr Frey-
linghausen, ich habe zwar wohl gewußt, daß er
nicht länger leben würde (dies hatte er aus dem
Abschiedsschreiben geschlossen), aber ich bin den
ganzen Tag betrübt gewesen, da ich erfuhr, daß er
gestorben wäre.“

Herr General Grumbkow sagte: Es wäre ein
Mann gewesen, dergleichen in 100 Jahren nicht
würde wieder geboren werden; es sei ganz was
extraordinaires mit ihm gewesen..

Rex: Er hätte Korrespondenz in der ganzen
Welt gehabt und alle brave Leute gekannt. Der
selige Professor habe von allen Orten Geschenke
bekommen, z. B. aus England.

Herr Geheimrat Gundling sagte, daß sei eine
herrliche Sache an den Theologis zu Halle, daß
sie, ob sie gleich wenig Salarium hätten, kein Geld
von den Studenten nähmen. Er rühmte auch den
Herrn D. Semmler, und ich erzählte darauf, daß
wir eine mechanische Kammer von ihm bekommen,
er uns auch eine Sphäram, deren Diameter 10 Schuh
lang, verfertigt hätte, etc. Ich versprach auch dem
Herrn Gundling die Beschreibung davon zu geben,
so auch sequente die (Am folgenden Tage) ge-
schehen, und wollte er solche der Sozietät vorlegen,
nicht zweifelnd, sie würden ihn mit zu einem mem-
brum (Mitgliede) erwählen.

Rex fragte: Ob sie im Pädagogium auch He-

bräisch und Griechisch lernten. General Seckendorff kam mir wieder mit der Antwort zuvor: „Ja, Ihro Majestät, Griechisch und Hebräisch.“ Er habe selbst einen Better drinnen gehabt, dem er eine kurze Zeit gesetzt, da er ihm ein neu Kleid geben wollte, wenn er an ihn einen griechischen und hebräischen Brief schreiben und ein Zeugnis von dem Herrn Professor Francken beilegen würde, daß er's allein gemacht. Dies versprochene Kleid habe er ihm zu besagter Zeit richtig abgewonnen.

Rex: Obs nicht einerlei wäre, ob man in der deutschen Bibel oder in der hebräischen und griechischen läse? Ich zeigte darauf, worin der Unterschied bestünde, mußte auch solchen mit Exempeln erläutern. Rex klagte sich an, daß er nicht fleißig genug in der Bibel lese.

Hierdurch öffnete mir der liebe Gott eine Thür, eine sehr gute Weile das Wort in una serie (in ununterbrochenem Zusammenhang) zu haben und von der rechten Art und Weise, das Wort Gottes recht erbaulich zu lesen wie auch aus dem Herzen zu beten, zu reden. Wobei die ganze Tafel und in specie der König, der beide Hände in die Seite setzte und mich beständig ansah, ungemein stille und attent war, und da ich aufhörte zu reden, noch ein Weilschen als nachsinnend saß, darauf aber sogleich aufstand und das Tischgebet durch den Prinzen wie gewöhnlich verrichten ließ. Worauf ich mich denn nach Hause retirierte, um ein wenig auszuruhen und mich auf die morgige Predigt zu präparieren. Es wurde mir aber keine Zeit dazu gelassen.

Es war um $\frac{1}{2}3$, als ich, wie gedacht, vom Schloß nach Hause gekommen; da denn gegen 5 Uhr der Herr Gen. Seckendorff zu mir kam und wohl 1 Stunde da blieb. Er sprach sehr vertraulich mit mir. Unter anderm gedachte er von des Königs beweglichen Gemüte und fragte: Ob ich nicht gemerkt hätte, daß ihm heute beim Beschluß der Tafel, da ich von der rechten Übung des Gebets und Wortes Gottes gesprochen, die Tränen nicht weit gewesen wären, sagte mir aber auch zugleich, was mir zum Teil zur Materie auf die morgige Predigt dienen konnte.

Nachdem der Herr General weggegangen, bin von dem Herrn Pred. Lindenberg auf mein Verlangen in die Kirche geführt worden, die Gelegenheit der Kanzel in Augenschein zu nehmen. Die Kirche ist nicht groß, aber doch sehr helle und commode gebaut. Es gehen nebst der Hofstatt 6 Dörfer hinein, und ist die Kanzel über dem Altar oder einem mit rotem Tuch überkleideten Tisch. An der Kanzeltür, wo man hineintritt, steht der Spruch: „Herr, tue meine Lippen auf, daß mein Mund Deinen Ruhm verkündige. Ps. 51“.

Abends habe nebst Weisen wieder bei dem Herrn Prediger Lindenberg gespeiset, wie denn bei Hofe Abends gar nicht Tafel gehalten wird und habe mein Deputat an einer Bouteille Duckstein und Wein wie auch an einem Wachslicht bekommen.

Dom. 13. p. Trin. d. 7. Sept. 1727.

Vormittag hatte Zeit bis nach 10 Uhr mich zur Predigt zu präparieren.

Als darauf die Königin zur Kirche fuhr, folgte der König mit dem ganzen Hofstaat zu Fuße nach und, da er auf den Kirchhof kam, ward sehr kurz und nicht über $\frac{1}{2}$ Minute geläutet und damit der Anfang des Gottesdienstes gemacht. Das erste Lied war: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr.“ Nach welchem der Pastor loci die Epistel vor dem Altar nebst einem kurzen Gebet vorlas, und darauf ward gesungen: „Nun freut Euch liebe Christen gmein,“ da ich dann mit dem letzten Vers auf die Kanzel ging.

Der König hatte seinen ordentlichen Stand diesmal geändert und auf der Empor-Kirche den Generalen sich ganz voran gesetzt, da er sonst auf derselben den letzten Sitz hat an einem Pfeiler, der zunächst an der Königin gläsern Stuhl ist, also daß er mir nun zur linken Hand der erste und nächste war und den Kronprinz bei sich stehen hatte. Worauf die anderen Generäle, Minister und Gesandten folgten.

Ich handelte: Von der genauen und unzertrennlichen Verbindung des allein seligmachenden Glaubens mit dem Gehorsam gegen das Gesetz oder der Liebe gegen Gott und den nächsten. Praeloquium war Röm. 3, 31.

Ich preise Gott für die Freudigkeit und den Aufschluß, den er mir zu dieser Predigt verliehen

hat. Dafür Ihm allein alle Ehre sein soll. Der König hörte vom Anfang bis zum Ende ganz genau zu und sah mich ganz unverwandt an, wie ich denn auch bei allen übrigen große Aufmerksamkeit verspürt habe.

Unter dem Gebet stand der König auf und alle übrigen Cavaliere auf der Empor-Kirche mit Ihm und hielten die Hüte vor, so lange das Gebet währte, wobei ich an die Profanität unserer hallischen Studenten gedachte. Nach der Predigt wurden nur die beiden Verse gesungen: „Gib mir nach Deiner Barmherzigkeit“ und damit war alles aus.

Als ich aus der Kirche auf den Kirchhof trat, ließ der König durch einen Bedienten sagen: Ich sollte diesen Mittag zur Tafel kommen und mit Ihm vorlieb nehmen.

Als ich darauf ein wenig zu Hause gewesen war, schickte der König einen Pagen und ließ sagen, wenn ich mich etwa erst umkleiden wollte, möchte ich's nur tun. Ich sollte nur nicht so sehr eilen.

Ich wünschte wohl heimlich, genugsame Zeit dazu zu haben, weil kein trockener Faden an meinem Leibe war, hatte aber mich doch nichts gegen den ersten, der mich zur Tafel invitierte, merken lassen. Der König aber mochte wohl gemerkt haben, daß mir nötig sein würde, ein anderes Hemd anzuziehen und ein ander Schläppgen vorzutun, weil es heute so heiß ist, als es in Hundstagen und nachher nicht gewesen.

Als ich darauf zum König, der wieder unter den Linden saß, kam, stand er auf, neigte sich etwas und sagte, ich sollte mich segnen. Worauf ihrer zwei, weil die Bank ganz besetzt war, aufstanden und mir Platz machten. Weil ich etwas über 1 Stunde gepredigt hatte, besorgte ich einen kleinen Verweis. Das erste Wort aber, womit mich der König anredete, war: „Nun, Herr Frey-linghausen, Ich bin Ihm sehr obligiert für die schöne und erbauliche Predigt, die Er Uns gehalten hat: Gott gebe, daß wir alle darnach tun; Ich glaube, daß in der Welt nichts schöneres könne gesagt werden, als Er uns gesagt hat; da wird auch kein Reformirter was an auszusagen haben, wie Er heute gepredigt,“ und fragte darauf die Generale, obs nicht wahr wäre?

Die denn solches alle affirmierten. Einer tat auch hinzu, (und zwar, wie es schien, aus keiner üblen intention): „Auch selbst kein Katholischer nicht“, welchem aber der König widersprach.

Der König fragte, wieviel mal ich in der Woche zu predigen hätte; ob ich alle Sonntage predigte? und, da ich sagte, daß ich ordentlich in der Woche zwei Predigten hätte, fragte der König, warum ich nicht eine von beiden sonst jemanden halte ließe, weil ich ja sonst wohl genug zu tun haben würde.

Darauf ich sagte, daß es auch zuweilen geschehe.

Bei der Tafel kam wieder wie gestrigen Tages zu sitzen, und war über die Vorigen auch der General Schulenburg und ein gewisser von Schmettau mit zugegen.

Der König fing nochmals an, sein Vergnügen über die gehörte Predigt und sonderlich die Applikation zu bezeugen, und weil ich unter anderm zum Kennzeichen der Liebe zu Gott angeführt hatte, daß man müsse mit David sagen können: „Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte“, und wie die meisten hingegen einen Fröhndienst aus dem Gebet machten und froh würden, wenn sie damit aus wären: so repetierte solches der König und sagte, daß das wahr wäre, und daß wir böse Menschen wären. Fragte darauf den zweiten Prinzen (der gewiß ein rechter Liebling ist): „Wilhelm, was hast Du behalten aus der Predigt?“

Worauf dieser wieder fragte: „Papa, was hast Du behalten?“

Worauf der König recht innig lachte und mit Ihm alle, die an der Tafel waren.

Rex sagte: Ob denn ein Handwerksmann, wenn er die Woche über gearbeitet, unrecht daran täte, wenn er sich Sonntags eine recreation machte.

Ego: Weil sie da durchbrächten, was sie die Woche über verdient, und dabei ihre Weiber und Kinder Not leiden ließen, wäre es allerdings doppelt unrecht. Der geistliche Schade aber sei noch größer.

Rex: Den Schützenhof in Berlin habe er zu Pfingsten abgeschafft und darüber wolle er auch halten.

Der General Grumbkow wendete hiergegen ein: Ja, es seien indessen doch viele Bürger nachher sehr von ihrer Nahrung herunterkommen. Rex

aber sagte: Nein, er werde denselben doch deswegen nicht wieder verstaten. Sonst fragte der König fast nach allen Predigern in Berlin, ob ich sie kenne, und ob sie in Halle studiert hätten.

Da von dem Herrn Geheimrat Gundling der Krönung und der Königlichen Krone Kostbarkeit in England aus den Zeitungen gedacht wurde, respondebat Rex: „So was zu sehen, habe ich ebenso wenig Curiosität, als ich habe, den Papst krönen zu sehen.“

Auch fragte der König wieder nach meinen Kindern und wie alt ein jegliches wäre.

Rex meinte, an den Kindern könnte man darum keine vollkommene Freude haben, weil man nicht wüßte, wie sie geraten würden.

„Als mein Wilhelm“, sagte er, „ich weiß nicht, obs ein Kind Gottes oder ein Kind des Teufels werden wird.“

Ego: Man müßte für sie beten, an guter Erziehung und Ermahnungen nichts mangeln lassen und das übrige Gott befehlen.

Nach der Tafel redete mit dem Herrn Obrist Kalckstein fast eine ganze Stunde auf dem Schloßplatz, der dann sehr confident tat und mich versicherte, daß der König gegen alle Generäle seine Approbation der gehörten Predigt, schon ehe ich gekommen wäre, contestieret hätte. Ich bat ihn, mich zu informieren, ob ich nicht dem Kronprinz (der nun 16 Jahre alt) aufwarten sollte. Der mir denn antwortete, daß er ihn nur 2 Stunden des Tages über früh in Aufsicht hätte. Die übrige

Zeit müßte er bei dem König sein, der denn außer Tischzeit den ganzen Tag nicht zu Hause wäre, und sehe er also fast nicht, wenns geschehen könnte. (Vera causa — der wahre Grund — ist, weil der Kronprinz hier kein Zimmer hat, darinnen er Audienz geben kann, weil er sich mit dem Obristen Kalckstein in einem Gemach, darin auch ihre beiden Betten stehen, behelfen muß).

Von diesem (dem Obrist Kalckstein) ließ mich der General Pannewitz zu sich bitten, der ein sehr doucer, bescheidener und demütiger Mann ist, und mich aufs neue versicherte, daß der König mit meiner Predigt sehr content gewesen sei.

Gegen 4 Uhr kam nach Hause, um ein wenig zu ruhen, dictierte aber vorher vorstehende praecipua momenta (wichtigste Vorfälle) die über der Tafel vorkamen.

Abends kam der Kastellan, brachte wieder eine Bouteille Duckstein für mich und dabei auch eine Bouteille Wein, sagte: der König ließ einen guten Abend sagen und schickte mir hier eine Bouteille Wein.

d. 8. Sept. 1727.

Nach 11 Uhr ließ mich der König durch den Kastellan rufen, der diesmal mit dem Russischen Gesandten, Grafen Galloffin, unter den Linden ganz allein sprach, so daß die übrigen eine ziemliche Ecke davon auf einem Haufen standen. Ich nahte mich denn erst zu diesen letzteren und unter denselben in specie zu dem Grafen Seckendorff, um

mit dem so lange zu reden, bis mich der König würde rufen lassen. Da aber Rex meiner sogleich ansichtig ward, rief er selbst mit lauter Stimme, daß ich sollte zu ihm kommen. Der Gesandte tat sehr höflich, und sagte der König von ihm zu mir, daß er es hörte, er (der Gesandte) wäre zwar der griechischen Religion, aber er hätte unsere Prinzipien und hielte nicht viel auf Zeremonien, nur daß er den St. Nicolai noch verehrte, wozu der Gesandte lächelte. Sonst fing Rex an zu sagen: Er habe noch nicht mit mir allein gesprochen, daß wolle er aber morgen tun, und sollte ich mich zu dem Ende um 10 Uhr einfinden, da er sich um alles genau erkundigen würde.

Bei der Tafel bekam ich wieder den vorigen locum, d. h. zwischen Herrn Seckendorff und Herrn General von Grumbkow. Der Kronprinz continuirte mit dem Vorschneiden, und war nun auch der Herr Graf Lottum mit an der Tafel.

Rex kam wieder auf die Materie vom Jagen, sagte, was für eine Erfrischung die ganze Natur davon empfände. Gestern Abends habe er sich nicht eben wohl befunden, aber, da er heute um halb 3 Uhr schon aufgewesen und geschrieben und darauf auf die Jagd geritten, so sei er nun recht munter, und sollte ich Ihm abermal sagen, ob Jagen Sünde sei.

Ego berief mich auf die Tages vorher gegebene Antwort und wiederholte dieselbe, scil. an sich sei Jagen nicht Sünde, aber in modo könnte gesündigt werden. ad quae Rex: „Ja, wie versteht Er das

von modo? Wenn man dabei fluchet und böse wird oder sonst an Gott nicht gedenket? Er muß uns nicht für so gottlose Leute ansehen; wir haben heute mit einander, ehe wir auf die Jagd gegangen, gesungen: „Wach auf, mein Herz, und singe“ und das Vaterunser gebetet. — Ich sollte also sagen, wie man in modo sündigen könnte.

Ego: Wann denn Ihre Majestät beföhlen, daß ich mich darüber offenherzig erklären sollte, so zielte ich darauf, daß man sich auch mit Unbarmherzigkeit gegen das Wild versündigen könnte, wenn man nämlich es ohne Not quälte (ich zielte auf die par force Jagd).

Ein gewisser General an der Tafel meinte, weil es ein unvernünftig Tier sei, so sei daran nicht gelegen.

Ego: Salomon sagt, daß sich der Gerechte auch seines Viehs erbarme. Auch erklärten die meisten Lehrer den Spruch Pauli Röm. 8 von dem Seufzen der Kreatur über den Dienst der Eitelkeit von unvernünftigen Kreaturen.

Rex ward ein wenig stille und brach aus: wenn ich ihm das aus der Schrift beweisen könnte, daß Jagen Sünde wäre, so wollte er versprechen, keine Flinte oder Büchse mehr zu brauchen und das Wild damit zu schießen. Ich konnte wieder nicht anders als mich auf den bereits gemachten Unterschied berufen; und führte jemand an die alte Gewohnheit des Jagens aus Psalm 22, von welchem Christus einer früh gejagten Hindin verglichen würde. Ein anderer suchte die par force Jagd zu

entschuldigen damit, daß ein Hirsch, der geschossen würde, sich manchmal länger quälen müßte, als den die Hunde zu Tode bissen.

Ego: Ich könnte davon nicht urtheilen, weil ich nie eine par force Jagd gesehen hätte, indes sei mir das gewiß, daß nicht recht sei, wo man ein Tier ohne Not quälte. Gedachte darauf der Ochsen hegen, die in Halle manchmal angestellt wurden, davon Rex fragte, wer es täte? und wo es geschehe und andere dergleichen Fragen mehr.

Der andere Prinz machte ein artig interscenium, indem er anfang dem König die Hände zu küssen und an den Backen zu streichen.

Da Rex fragte: „Du willst gewiß was haben.“

Ille: „Ja, Papa“.

Rex: Was denn?

Prinz: Laß doch den langen Kerl, der wegelaufen ist, nicht anhängen.

Rex lächelte dazu, gabe aber keine positive Antwort.

Regina aber ließ merken, daß ihr die Intercession lieb wäre. Der General Seckendorff und Grumbkow sekundierten den kleinen Prinz.

Worauf Rex anfang, den Prinz zu küssen und ihn lange in solcher Positur in den Armen zu halten. Da denn die Königin, ohne daß es Rex wahrgenommen hatte, mir mit dem ganzen Kopf und Augen winkte, daß ich was dazu reden sollte. Da ich denn zu dem kleinen Prinz sagte: „Ihre Hoheit, Ihre Fürbitte wird bei des Herrn Vaters Majestät ohne Zweifel kräftiger sein als zehn sup-

pliquen. Denn die Barmherzigkeit rühmt sich doch immer wider das Gerichte."

Dies schien der Königin recht zu sein.

Darauf der König sagte: „Es ist eine schwere Sache."

Ego: Blutschulden wären wohl nicht pardonnabel, in dergleichen Fällen aber, wie dieser wäre, könnten Ihre Majestät schon Gnade vor Recht ergehen lassen.

Welchem die beiden Herren Generale zu meiner Rechten und Linken beistimmten.

N. B. Der Prinz hatte schon Tages vorher, instructus a matre Regina (von der Mutter Königin angewiesen) diese Fürbitte einlegen sollen, aus Furcht aber, daß der Papa möchte böse werden, hatte er es unterlassen und nur Caressen gemacht, ohnerachtet die Generale Seckendorff und Grumkow ihm den Weg zu bahnen suchten mit diesen und dergleichen Fragen und Reden: „Der Prinz will gewiß was haben, daß er solche Caressen macht." item: „Der Prinz hat gewiß was auf seinem Herzen, das er sagen will." item; „Nun, sagen Sie es heraus. Wenns was Gutes ist, wollen wir Ihnen alle helfen mitbitten."

Er konnte sich aber doch nicht überwinden, daß ers angebracht hätte. Regina aber hatte ihm darauf nach der Mahlzeit gedrohet, wenn ers nicht sagen würde, daß er die Rute kriegen sollte, welches sie mir selbst folgendes Tages erzählte, und wie sie sich mit darauf verlassen hätte, daß ich da wäre und auch ein Wort mit dazu reden würde.

Princeps hatte sich darauf bei der Oberhofmeisterin Kameke erkundigt: Was es denn wäre, wenn sie einen anhängen? Ob sie einem was um den Hals täten? Obs denn weh täte? Ob man auch daran stürbe?

Es blieb nun hierbei. Doch konnte man aus dem ganzen Bezeugen des Königs merken, daß die Fürbitte wohl nicht vergeblich sein würde. Er äußerte sich auch dieses folgenden Tages (daß ich solches hier anticipando anführe), indem der König sagte: Er habe den Schelm pardonnieret und den Prinz fragte: Was der Kerl aber nun haben sollte, wenn er nicht hängen müßte? Worauf der Prinz antwortete: „Die Rute.“

Der Prinz ward sofort erinnert, sich gegen Thro Majestät zu bedanken, welches er denn auch mit Händeküssen tat.

Es ward hierauf gesprochen von Kirchenliedern und Gesängen. Da ich selbst mich nicht erinnere, was die Gelegenheit dazu gab. Rex setzte an der Glauchichen Edition in Duodecimo aus, daß der Druck bleich und das Papier schlecht wäre, ließ auch sein Exemplar über die Tafel bringen und meinte: Er wollte gern noch einen kürzeren Extrakt haben. Nannte auch einige Lieder, die ihm vor andern lieb wären.

Er kam auch aufs Alte und Neue Testament und ließ gleichfalls sein Neues Testament bringen.

„Das habe ich noch von dem seligen Professor Francken bekommen und werde es brauchen, so lange ich lebe“.

Es war sehr viel darinnen unterstrichen. Weil nun der König sagte: Das Alte Testament läse er gar nicht; er hätte an dem Neuen all genug, so gab mir solches Gelegenheit zu zeigen, wie fern das Neue Testament vor dem Alten einen Vorzug hätte und daher auch billig fleißiger als dieses gelesen werden sollte, wie man aber auch selbst das Neue Testament ohne das Alte nicht wohl verstehen könnte, und was für ein reicher Schatz der Erbauung in dem Alten Testament sonderlich auch in den Büchern der Könige zu finden sei. Worin auch andere an der Tafel meine Partei nahmen.

Nach der Tafel besuchte ich die Frau von Kameke und gegen Abend noch den Herrn General Grafen von Seckendorff, der sich beklagte, daß er als Kaiserlicher Gesandter viel Arbeit verrichten und doch auch hier zu Wusterhausen als ein Cavalier so viel fatiguen mit ausstehen müßte; communicierte mir zum Durchlesen ein Diarium, das sein im Pädagogium gewesener Vetter, der jetzt in Leipzig studiere, ihm monatlich zuschicken müsse. Wies mir auch seine kleine Kammer-Bibliothek und wie er bei seiner Bibel meine Epistel-Predigten hätte allegirt. Es lag aber der ganze Vorrat von Büchern, den er bei sich hatte, auf einen Stuhl, der mit einem Vorhange des Bettes bedeckt war, damit nicht, wie Herr General sagte, andere drüber kommen und seiner spotten möchten.

Als ich wieder nach Hause kam, war der Herr Hofprediger Noltenius angekommen, in dessen Gesellschaft ich bei dem Herrn Pastor Lindenberg des

Abends speiste. Er bezeugte große Freude, mich zu sehen; und machte die meiste Materie unseres Gesprächs aus: die Erzählung von besonderen Eigenschaften der beschützenden Gnade Gottes, die jeglicher an sich selbst erfahren hatte. Darauf gingen wir zu Bett, und da ich die vorhergehende Nacht (zwischen Sonntag und Montag) auch keine einzige Viertelstunde geschlafen, so konnte ich doch diese Nacht der Ruhe bis 4 Uhr Morgens Gottlob! ungehindert genießen.

d. 9. Sept. 1727

Um 10 Uhr, da mich der König gestrigen Tages beschieden hatte, ging aufs Schloß und trat vors Königs Zimmer. Der Kammerdiener war sehr freundlich und dankte für das Buch, so ich ihm geschenkt, führte mich aber, weil der König zur Ader gelassen und noch etwas zu schreiben und zu expedieren hatte, in den sogenannten Hirsch-Saal, darin hie und da einer vor dem Fenster saß und etwas schrieb, auch war der Herr Geheimrat Boden daselbst. Der Saal ist ansehnlich, und sieht man nichts drinnen als lauter Hirschköpfe und Gemälde von Forstbedienten, Hunde etc. Es nahte sich da zu mir ein gewisser Lakai, der Frau Pastor Dittmarn Sohn, der mir alles auslegte, was dies und das bedeutete. Nachdem ich mich daselbst etwa eine kleine Stunde aufgehalten, ward mir gesagt, nun ließe sich der König anziehen und würde er nun bald da sein. Ich bat den Herrn Geheimrat

Boden mich zu informieren, ob ich den König in oder außer diesem Saale erwarten müsse. Der sagte mir: Ich solle nur im Saale bleiben. Er und die übrigen im Saal würden, wenn der König käme, sich gleich retirieren. Sie gingen auch sogleich, noch ehe der König kam, alle hinaus.

Darauf fand sich der König ein (er geht jetzt immer in grünem Kleide mit schwarzen Aufschlägen und schwarzen Knöpfen ohne Stern und Band) und sagte mir, daß er zur Aber gelassen hätte, wozu ich alleruntertänigst gratulierte und einen gesegneten Effekt davon wünschte.

Der König ging darauf ganz ans Ende des Saals, allwo nahe und gerade gegen einander über zwei breite eichene Schemel standen, auf deren einen sich der König setzte, da ich mich dann auf den andern setzen mußte. Hier erwartete ich nun mein Examen rigorosum; anstatt dessen aber fing der König an, etwa in folgenden terminis mich anzureden.

„Nun, Herr Freylinghausen, es hat einer von den Bedienten des Waisenhauses an mich einen Brief geschrieben, daß das Werk nicht mehr so fortgehe; ich habe aber mir sagen lassen, was Er drauf geantwortet. Das müssen sich die Bedienten nicht unterfangen. Er ist Chef und die Leute müssen Ihm parieren, und wenn sie was haben, es Ihm erst sagen und in ihrer subordination bleiben. Er soll eine Weisung bekommen. Und sei Er versichert, daß ich mich des Werkes annehmen will und es schügen; versteht Er mich? Ich will solches tun,

nicht um seinetwillen, auch nicht um des seligen Prof. Franckens willen, sondern zur Ehre Gottes und nicht allein zur Ehre Gottes, sondern auch aus Liebe zu meinem Nächsten und ihr äußerlicher Schild sein."

Welches alles Rex mit einem ernstlichen und beweglichen Gemüte vorbrachte und damit eine Anklage seiner selbst verband, wie er ein böser Mensch sei und so leicht böse, zornig und unbarmherzig würde.

Nachdem ich auf dieses letztere erst geantwortet und sagte, daß Ihro Majestät nur allzeit gedenken möchten an die Barmherzigkeit, so Gott in Christo an uns Menschen erwiesen, da wir noch seine Feinde waren; und wie man Kräfte von Gott durchs Gebet müsse suchen, solche Verderbnis der Natur zu überwinden; so dankte für die gegebene Allergnädigste Versicherung des Königlichen Schutzes, und wie nächst dem göttlichen Segen solcher die stärkste Vormauer sein würde, daß sich böse und interessierte Leute nicht an dem Werk ver-sündigten.

Darauf fing Rex weiter an in hunc sensum mit mir zu reden: „Und dann bitte ich Ihn, sehe Er drauf, daß gute Prediger erzogen werden und die verträglich sind. Er höre, ich bin in der Re-formierten Religion geboren und erzogen, ich werde wohl auch darinnen leben und sterben, aber die Lutheraner liebe ich auch und gehe lieber in ihre als in unsere Kirche. Sie werden auch nicht sagen können, daß ich ihnen was zu leide täte; aber sie

müssen sich nicht untereinander verfeßern und disputieren, sondern einig leben; und wollte ich viel darum geben, daß sie recht könnten vereinigt werden, aber das will nun noch nicht sein, sie müssen sich aber vertragen.

Ego versicherte den König, die Toleranz zwischen beiden Parteien sei in Ihro Majestät Landen bereits so beschaffen, als man sie wünschen möchte. Die Professoren in Halle führten die Studenten auch zu keiner Zanksucht an, und die Predigten würden auch ohne Traktierung der Controversien bloß zur Erbauung gehalten. Ihro Majestät möchten nur sehen, daß die Fakultät in Halle immer mit guten Leuten besetzt würde; jetzt sei sie Gottlob wohl bestellt, und möchten sie nur allergnädigst eingedenk bleiben, was der selige Professor in seinem Abschiedsschreiben gebeten, nämlich keinen andern Professoren Theologiae zu setzen als der von allen membris der Fakultät ein gut Zeugnis hätte.

Ad quae Rex: Darum müssen sie es mir gleich schreiben, wenn einer krank wird, oder sie sehen, daß er sterben will, oder gestorben ist, daß ichs weiß; denn sonst kann ichs leicht einem andern geben; wenn ichs aber weiß, so kann ich mich darnach richten.

Post haec stand der König geschwind auf, und wollte ich darauf völligen Abschied nehmen, welches ich auch mit Dankagung und gutem Wunsch auf fernerer recommendation der Anstalten zu Halle tat und die Frage annectierte, wann sich nun mein Schwager, der Professor Francke, einfänden

sollte. Worauf Rex, nachdem er sich ein klein wenig besonnen, sagte: „Er kann in 14 Tagen in Berlin sein und mirs dann berichten, daß er da ist.“

Ego: Er möchte dann bei seiner Alleruntertänigsten Aufwartung Ihro Majestät noch ein und anderes des Waisenhauses wegen vorzustellen und zu bitten haben, worin Ihro Majestät ihm doch allergnädigst Gehör geben würden.

Rex: „Ja, das kann er tun.“ Und ich sollte nun mit bei der Tafel bleiben.

Wie dieselbe anging, begab sich der Oberkuchenmeister von Hollwedel mit mir ins Gespräch und verlangte einen Informatorem für die kleinsten Pagen, die noch erst lesen, schreiben, rechnen und im Christentum informiert werden müßten. Der aber nebst freier Kost, Wohnung etc. nicht mehr als 30 Taler bekäme, und müßte er nicht zu jung sein, noch gern bald ein Prediger werden wollen.

Ich ward darauf weg und zum König gerufen, der wieder unter den Linden saß und zu mir sagte: „Ich danke Ihm, Herr Freylinghausen, für sein Buch, das Er mir geschenkt hat. Es sind Epistelpredigten. Herr General von Seckendorff, kennt Er das Buch?“

Ille: Ich hab's schon lange gehabt, Ihro Majestät.

Rex: Ist's ein gut Buch?

Ille: Ihro Majestät, die Erklärung des Textes ist so deutlich, daß sie ein Kind verstehen kann, und hernach kriegt das Herz auch was.

Rex: Nun, das ist gut, ich werde sie auch lesen.

Ich war einigermaßen besorgt, weil der Herr Hofprediger Noltenius ankommen war, daß uns der König an der Tafel gleichsam zusammenhegen und von strittigen Sachen und Punkten zu disputieren veranlassen würde, und seufzte in meinem Herzen zu Gott, mir auf solchen Fall Freudigkeit und Weisheit zu verleihen. Ich war aber zu meiner großen Verwunderung gewahr, daß der Herr Hofprediger nicht zur Tafel gebeten worden war, und hörte ich nachgehends, daß er mit den Kammerfrauen gespeist hatte.

Die Tafel währte wohl volle zwei Stunden, da denn von vielen und mancherlei Dingen durcheinander gesprochen ward, davon ich aber das wenigste mehr anzuführen weiß, weil keine Zeit gewesen, bei meinem Nachhausekommen es sogleich zu notieren. Doch erinnere ich mich zweierlei, so der König damals redete. Das eine war eine Anrede, die er, Rex, an den König von Polen halten wollte, wenn er ein Prediger wäre, um ihn zur Buße zu bringen, die sich aber besser mündlich wird erzählen als schriftlich repetieren lassen. Das andere war, daß Rex von sich selber sagte: „Ich kann noch eine Weile leben und ich werde in meinem Christentum besser, welches Gott gebe, oder schlimmer; wenn ich aber schlimmer werden sollte, so halte ich alle die Priester, die es sehen und mir nicht sagen, für Erzsesselme.“

(N. B. Rex meinte, die Prediger müßten ihr Amt bei dem König von Polen nicht in acht genommen haben.)

Nach der Tafel ließ meinen bei mir habenden Vorrat von Büchern durch Weisen zur Frau Oberhofmeisterin bringen, fand mich auch selbst bei ihr ein und machte mit ihr die repartition, was jeglicher bekommen sollte, sagend: Sie, die Frau Oberhofmeisterin hätten nun das Kreuz in der Hand, Sie möchten sich zuerst segnen, id est: sich eins auslesen von diesen Büchern; welches ihr denn auch lieb war und nicht eben das geringste sich auslas. Der Hofmeisterin bei der ersten Prinzessin, Frä. von Sonsfeld, und denen Kammerfrauen schickte sie durch ihre eigenen Bedienten, deren auch nicht vergessen wurde, einige Bücher zu, die bald darauf wie die Tauben geflogen kamen und sich bedankten. Gedachte Frau Hofmeisterin von Sonsfeld blieb eine gute Weile bei der Frau von Kameke, auch kam Herr Noltenius dazu, von welchem mir die Frau Oberhofmeisterin versicherte, daß er sehr wohl von mir gesprochen hätte, und wurde ein Tee präsentiert.

Wir hatten kaum angefangen zu trinken, so wurden Herr Noltenius und ich zur Königin gefordert; die Frau Oberhofmeisterin ging mit, uns zu introducieren und ließ die Bücher durch einen Lakaien hinter sich hertragen. Die Königin empfing mich mit sonderbarer Leutseligkeit fast in der Thür des Zimmers. Worauf die Oberhofmeisterin der Königin sagte, daß ich ihr, den beiden Prinzen und den zwei Prinzessinnen Bücher schenken wollte.

„Ei,“ respondit Regina, „das ist mir ja sehr lieb.“

Darauf ich Regina meine Epistel-Predigten offerierte. Die beiden Prinzessinnen kamen hinter einem Schirm hervor, hinter welchem sie arbeiten, denen ich gleichfalls die ihnen zugedachten Bücher präsentierte, die sich auch aufs freundlichste bedankten. Desgleichen auch der andre Prinz, dem ich das Hohepriesterliche Gebet schenkte und ihm das Kupfer davor erklärte. Für den Kronprinz hatte ich ausgesetzt des seligen Herrn Professors Epistel-Predigten; weil er aber nicht zugegen war, so sagte die Königin: „Gebe Er mir's her, ich will's dem Kronprinzen zustellen.“

Darauf mußten wir uns mit einander setzen, und fragte die Königin Herrn Moltenium, ob ihm meine Schriften bekannt wären. Darauf derselbige sich wegen der darin observierten Ordnung, Deutlichkeit und Erbaulichkeit dergestalt rekommendierte, daß ich wohl Ursache gehabt hätte, meinen Abtritt zu nehmen.

Es wurde Kaffee präsentiert, und bezeugte die Königin ihre große Freude über den vom König dem Deserteur erteilten Pardon. Erzählte auch den ganzen Zusammenhang der Sache, der mir bis dahin nicht bekannt war, wovon bereits unter dem gestrigen Tage gedacht ist.

Nachdem eine Weile von allerlei gesprochen wurde und die Königin aus dem Fenster wahrnahm, daß der König, der ausgeritten war, wiederkäme, stand sie auf, um den König zu empfangen. Worauf ich meinen völligen Abschied nahm und sehr gnädig dimittiert wurde.

Und so hatte denn Gott auch dieses Tages Last
und Hitze tragen und überwinden helfen.

d. 10. Sept. 1727

Das Erste, so beim Aufstehen von der Haus-
magd erfuhr, war, daß der Kriegsrat Engel vori-
gen Abend noch sehr spät habe sagen lassen: Ich
möchte noch nicht fortreisen, denn der König wolle
nochmals mit mir sprechen. Es kam bald darauf
der Kriegsrat Engel selbst zu mir und meldete,
daß der König mich nochmals gnädigst grüßen
ließ und glückliche Reise wünschte. Und weil er
wüßte, daß das Waisenhaus immer was nötig
hätte, so hätten der Herr Geheimrat Boden und
er Order, mir so und soviel zu zahlen. Die
Zahlung sollte in Berlin geschehen, und wollten
sie darüber inzwischen einen Schein ausstellen.
Dies war mir, wie leicht zu erachten, ein an-
genehmes Morgenbrot und Viaticum auf meiner
Rückreise.

Als ich darauf durch Weisen von dem Geheim-
rat Boden und Kriegsrat Engel nochmals Ab-
schied nehmen ließ, brachte er einen Teil von dem
assignierten Gelde mit, darüber ich quittieren
mußte.

Als Weise wieder weggeht, kommt der König
geritten und hält am Schloßtor bei den Kava-
lieren stille und spricht mit ihnen, da denn Weise
gut vorbei und in des Kriegsrat Logis kommt.
Als aber der König vorbeireitet und ihn im Hause

erblickt, ruft er ihn: „Kommt her, seid Ihr ein Theologe?“

Ille: Ja, Ihro Majestät.

Rex: Was macht ihr hier?

Ille: Ihro Majestät, ich bin mit dem Past. Freylinghausen hergereist.

Rex: Wo seid ihr her?

Ille: Aus einem Dorf bei Halle.

Rex: Wie heißt's?

Ille: Weichlitz.

Rex: Wie heißt ihr?

Ille: Weise.

Rex: Was wollt ihr werden, ein Prediger oder Schulmann?

Ille: Wozu mich Gott haben will.

Rex: Wozu inkliniert ihr? Was habt ihr für Gaben?

Ille: Ihro Majestät, wozu mich Gott brauchen will, wird Er mir auch Gaben geben.

Rex: Glaubt ihr, daß ihr werdet predigen können?

Ille: Ja.

Rex: Habt ihr gepredigt?

Ille: Ja.

Rex: Wo?

Ille: Bei Magdeburg und Halle auf einem Dorf; auch in Halle.

Rex: Habt ihr oft gepredigt?

Ille: Einige mal.

Rex: Wie viel mal?

Ille: Fünf.

Rex: Das ist nicht genug; ihr müßt öfter predigen. Grüßt den Pastor Freylinghausen, und ich ließe ihm nochmals glückliche Reise wünschen.

Zu unserer Abreise bekamen wir zwar 4 Pferde aus einem Königl. Dorf Ragow, aber es fehlte uns noch an einem zugemachten Wagen. Weil nun der Kastellan referiert, daß der Herr General Gersdorff aus eigener Bewegung seinen Wagen offeriert hätte, so akzeptierte solches, und weil keine Gelegenheit war, ihm mündlich aufzuwarten und zu danken, so tat solches schriftlich.

Nach genommenem Abschied im Hause und ausgetheilten Büchern an den Herrn Pastor Lindenberg, uxorem, liberos (Frau und Kinder) traten wir, ich und Weise, die Rückreise nach Berlin an. Es war $1\frac{1}{2}$ 11 Uhr, da wir abreisten und machten Mittag bei der Frau Amtsmännin Liegmännin zu Walthersdorf.

Nach dem mit derselbigen und einer Hausjungfrau geredet, kam der Prediger aus Walthersdorf, Herr Schulze, mich zu besuchen. Worauf wir in Gesellschaft der Frau Amtmännin nach 2 Uhr wieder aufbrachen und in Berlin gegen 6 Uhr glücklich anlangten.

Im Tor gab einem Soldaten ein Büchlein, und wären wir mehrere los geworden, wenn wir mehr bei uns in der Tasche gehabt hätten.

Wir wurden mit vielen Freuden wieder empfangen und preiste ein jeder Gott mit mir, daß er Gnade zu meiner Reise gegeben hatte.